

*Heimatkunde*  
*Leipzig*

*Für Euch*

Und in der Gegenwart steht sie nun mit beiden  
Beinen, die fleißige und tüchtige und etwas graue  
und unelegante und wenig freundliche Stadt Leip-  
zig, und wird nie unterzukriegen sein.

Hans Reimann, 1929, Das Buch von Leipzig.  
Was nicht im Baedeker steht

---

Claudius Nießen

---

---

*Heimatkunde*

---

*Leipzig*

---

*cadeau*

---

---

I.

---

---

---

---

*Leipziger Allerlei  
im Doppeldecker*

---

---

Ich sitze im Café Cantona, Leipzig Südvorstadt, nicht weit von meiner Wohnung entfernt, und suche nach einem Anfang. Draußen läuten die Kirchenglocken, es schlägt zwölf. Ich habe in den letzten Wochen alles gelesen, was ich über Leipzig in die Finger bekommen konnte.

So viel ist nach der Lektüre klar: Alle Bücher, die ich bislang über Leipzig gelesen habe – und bitte glauben Sie mir, das waren mehr als eine Handvoll –, alle Bücher, die etwas über Leipzig zu sagen haben, beginnen auf dem Hauptbahnhof. Was wenig verwundert, wenn Sie die großartigen Hallen schon einmal von innen gesehen haben.

Hier kommt man gerne an, und auch das Abfahren fällt in dieser Umgebung gleich viel leichter, schließlich freut man sich schon bei der Abreise wieder auf die Rückkehr. Wer jetzt meint, der Prachtbau, Europas größter Kopfbahnhof, zur Eröffnung 1915 als »Kathedrale des Fortschritts gefeiert«, sei ein wenig überdimensioniert, der soll sich nicht wundern. Schließlich war der Bahnhof bis 1934 geteilt, nachdem

die zuvor privaten Bahnunternehmen mit ihren Strecken und Bahnhöfen zu staatlichen Eisenbahngesellschaften zusammengefasst worden waren. In Leipzig trafen nun die beiden neuen Gesellschaften, die Sächsische und die Preußische Staatsbahn, zusammen. So gern hatten sich die beiden Unternehmen, dass sogar vom preußisch-sächsischen Eisenbahnkrieg die Rede war. Der neue Hauptbahnhof, der zur Verbesserung des Bahnverkehrs beitragen sollte und die sechs vorherigen Bahnhöfe der Stadt ersetzte, war ein Kompromiss und bis 1934 zweigeteilt.

Wer nach Berlin oder Thüringen wollte, der musste auf der preußischen Westseite die Fahrkarten lösen. Für Fahrten nach Sachsen gab es einen eigenen Verkaufsschalter auf der Ostseite. Nicht nur unterschiedliche Uniformen hatten die Bahner, man ging sogar so weit, dass auf beiden Seiten unterschiedliche Uhren Verwendung fanden. Auf der einen Seite hatte man das neue Zwölf-Stunden-Zifferblatt eingeführt, auf der anderen Seite gab es noch das 24-Stunden-Zifferblatt.

Zwei Eingangshallen, zwei Verwaltungen, zwei Schalterräume für den Fahrkartenerwerb und penibel jeweils dreizehn Bahnsteige auf jeder Seite. An der Trennungslinie zwischen Gleis 13 und 14 trafen sich die beiden Bahnhofsvorsteher jeden Tag einmal zum Uhrenvergleich, nur um sich gleich darauf einen guten Tag zu wünschen und rasch wieder in ihren Bahnhofsteil zurückzukehren.

Als ich das erste Mal nach Leipzig kam, war der Bahnhof

eine einzige Baustelle, und tief unter mir fahren riesige Lastwagen Erde hinaus. Heute ist der Bahnhof, um es mit dem gebürtigen Leipziger ZDF-Reporter und Buchautor Dieter Zimmer zu sagen, »Einkaufszentrum mit Gleisanschluss«. Seinen Charme hat er dennoch nicht verloren. Ich gehe gerne hin, auch wenn ich gar nicht wegmuss. Sitzen und schauen, heißt die Devise.

Die Bücher über Leipzig, die nicht auf dem Bahnhof beginnen, beginnen in einer der zahlreichen Kaffeehausidyllen. Wunderbare Cafés gibt es in Leipzig so einige; das einzige, das den Namen Kaffeehaus verdient, ist das Café Grundmann unweit der Pferderennbahn Scheibholz. Sehr gut aushalten lässt es sich auch im weltläufigen Café Telegraph unweit des Stadtrings. Der umtriebige Dietrich Enk hat mit dem Café Enk im Museum der bildenden Künste und seiner Dependance im Grassi-Museum zwei wunderbare Oasen gezaubert, die nicht nur Charme besitzen, sondern auch hervorragende Karten – und mit dem Piloten hat er auch dem Schauspiel an der Bosestraße endlich zu einem adäquaten Theatercafé verholfen. Das Leben genießen und dabei herrlichen Kuchen essen kann man im Café Paris Syndrom, das vor allen Dingen von Gästen der nahegelegenen Hochschule für Grafik und Buchkunst, der Musikhochschule und dem Deutschen Literaturinstitut frequentiert wird.

Ich sitze also an der Windmühlenstraße im Café Cantona, gleich nebenan an der Fassade die Überreste einer Neonreklame: *Wie aus dem Ei gepellt durch*. Im Haus gibt es auch

heute noch immer eine Wäscherei. Ich bringe da immer meine Hemden hin. Ich mag die Waschfrauen, wie sie dort hinter der Theke stehen, sehr stämmig und immer mit einem frechen Spruch. Manchmal sagen sie in breitem Sächsisch: »Na, junger Mann, wer seine Hemden um elf Uhr bringt und um halb drei abholt, der kann ja keiner richtigen Beschäftigung nachgehen.« Ich kann das noch nicht einmal verneinen. Manchmal schimpfen sie auch, wenn ich wieder alle meine Hemden auf einmal vorbeibringe oder vergessen habe, die Ärmel herunterzurollen, oder die Knopfleiste nicht aufgeklopft habe.

Wie anfangen? Diese Frage treibt mich um, nebenbei versende ich E-Mails an Freunde. Frau R. schreibt zurück. Frau R. kommt aus Österreich, und ich freue mich jedes Mal aufs Neue, dass man das auch aus ihren E-Mails herauslesen kann. Dieses Österreichische, es hat so etwas Erhabenes. Man steht mit diesem Zungenschlag über den Dingen.

Vor einigen Jahren war ich einmal in Amerika und habe mich sehr gewundert, wieso dort im Café alle allein an einem Tisch saßen und in ihre Laptops schauten. Inzwischen hat sich diese computerbasierte Cafékultur auch in Deutschland verbreitet, ich bin ein Teil von ihr, und ehrlich gesagt ist es eine angenehme Art des Arbeitens, so in Gesellschaft allein zu sein.

Die große Fensterscheibe vibriert wieder einmal. Ich denke an Leonie, den Tunnelbohrer, der irgendwo unter uns das bohrt, was die Leipziger die kürzeste U-Bahn der Welt schimpfen, einen Tunnel, den Citytunnel, der am Bahnhof beginnt, unter der Innenstadt durchführt und ganz in der Nähe, am Bayerischen Bahnhof, wieder auftaucht. Jeden Tag läuft ein nicht kleiner Trupp Vermesser die Strecke mehrmals ab. Sie tragen leuchtend orangefarbene Warnwesten, halten Messlatten in die Höhe und schauen durch Geräte hindurch, um anschließend Notizen zu machen. Stundenlang kann ich ihrem Treiben zuschauen oder zumindest, bis sie um die nächste Kurve verschwunden sind. Die Scheibe vibriert schon wieder. Aber es ist nicht Leonie, sondern einer der alten englischen Doppeldeckerbusse, die im Sommer alle halbe Stunde hier vorbeikommen, auf ihren Stadtrundfahrten.

Ich schreibe eine E-Mail an Frau R., dass ich nun losmuss, zur Stadtrundfahrt.

»Stadtrundfahrt, spinnst? Bei dem Wetter? Recherche ist gar nichts, Karl May ist aus Sachsen auch nie raus, Kant aus seinem Kaff auch nicht, ebent.«

Ich habe keine wirkliche Antwort, also antworte ich nicht.

Ich bin noch etwas benommen von der Nacht. Man muss ja nicht mit dem Anfang anfangen, hatte ich am Abend vorher gedacht – Hauptsache, man fängt an. Also hatte ich mir fünfzig Euro eingesteckt, um den Pinten und Eckkneipen Leipzigs einen Besuch abzustatten, all jenen Orten, die garantiert nie in einem Text über Leipzig auftauchen würden. Um

Leseprobe aus:

---

Claudius Nießen

---

---

*Heimatkunde*

---

*Leipzig*

---

128 Seiten

1. Auflage 2009

Copyright © 2009

by Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg

[www.hoca.de](http://www.hoca.de)

*Typografie und Satz:*

Farnschläder & Mahlstedt, Hamburg

Gesetzt aus der Adobe Jenson Pro

*Druck und Bindung:* GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-455-38050-7

  
HOFFMANN  
UNDCAMPE

---

*Ein Unternehmen der*  
GANSKE VERLAGSGRUPPE